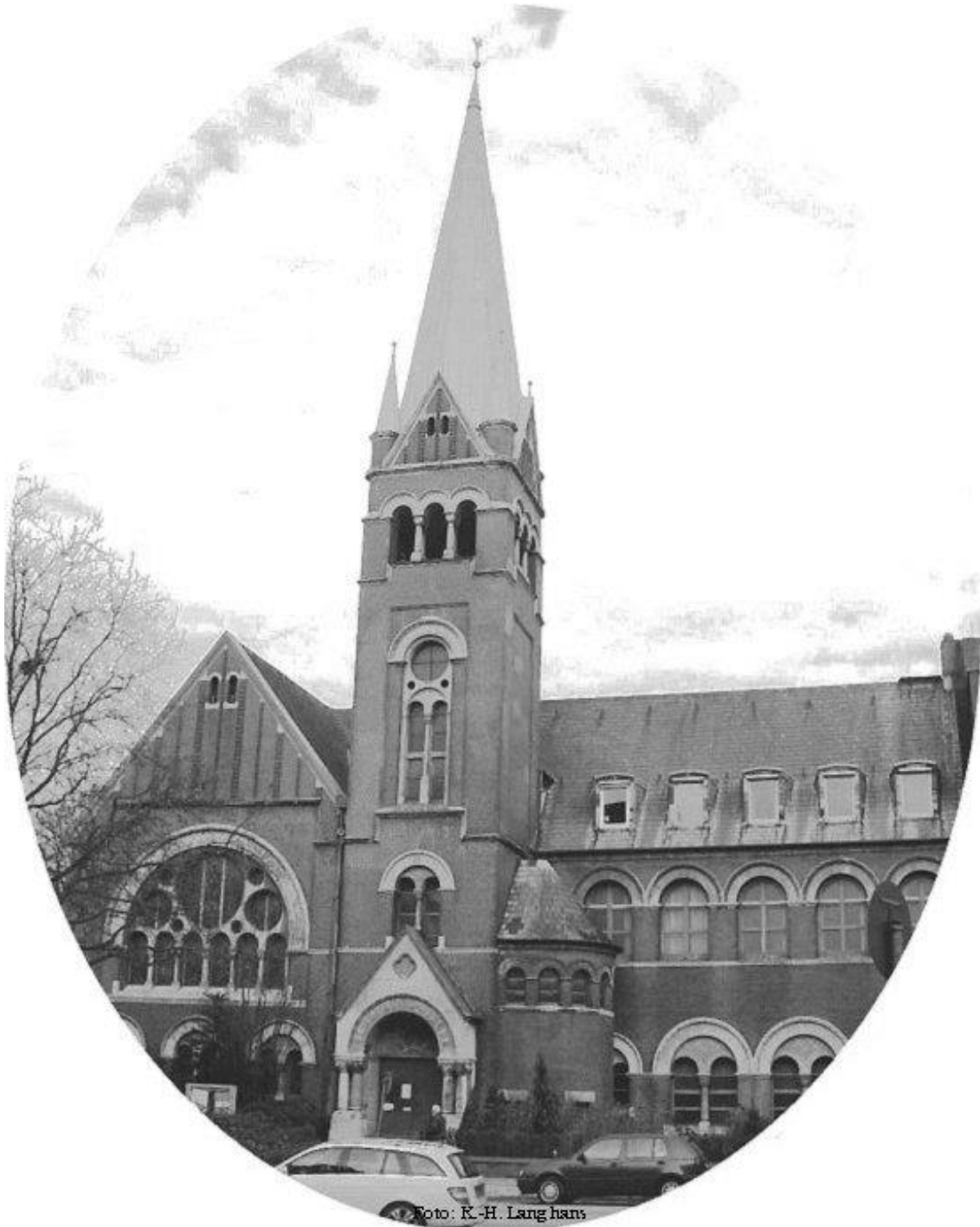


JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 3/2022

Juni – August 2022

Inhaltsverzeichnis

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann; Oliver Haupt, Zwei Predigtimpulse über Matthäus 21, 1-11 im Festgottesdienst anlässlich der Einweihung der Jerusalem-Kirche vor 110 Jahren	Seite	2
Germaine Paetau, Der Festgottesdienst am Palmsonntag zur Einweihung der Jerusalem-Kirche am Ostersonntag des Jahres 1912	Seite	5
Michael Arretz, Die Moorkamp-Kurve und unsere schöne japanische Nelkenkirsche	Seite	7
Die Kirchengemeinderatswahl am 27. November 2022	Seite	8
Gedanken zu Monatssprüchen:		
- Oliver Haupt, Hohelied 8, 6 (Juni 2022)	Seite	9
- Frank Bonkowski, Psalm 42, 3 (Juli 2022)	Seite	10
- Dorothea Pape, 1. Chronik 16, 33 (August 2022)	Seite	12
Nora Steen, Wie das wäre	Seite	13
Kirchenvertreter der russisch-orthodoxen Kirche rufen zur Versöhnung und zur Beendigung des Krieges auf	Seite	14
Andreas Schulz-Schönfeld, Ein persönlicher Nachruf auf Rabbiner Dr. Tovia Ben-Chorin	Seite	16
Hans-Christoph Goßmann, Befreiungserfahrungen in der biblischen Tradition	Seite	18
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136, Fax: 040/202 28 138, E-Mail: buero@jerusalem-kirche.de

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: H.-D. Dietrich Druckerei, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 4-2022 ist der 8. August 2022.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser, am Sonntag Palmarum haben wir unseren Festgottesdienst anlässlich der Einweihung unserer Jerusalem-Kirche vor 110 Jahren gefeiert. Am Beginn dieser Ausgabe des

Jerusalem-Briefes stehen die beiden Predigtimpulse, die Pastor Oliver Haupt und ich in diesem Festgottesdienst über Matthäus 21, 1-11 gehalten haben.

Es folgt ein Bericht von Germaine Paetau über diesen Gottesdienst, den anschließenden Vortrag von Dr. Michael Arretz, unserem Kirchengemeinderatsvorsitzenden, und das anschließende Beisammensein im Foyer.

Dr. Michael Arretz verbindet in seinem darauf folgenden Beitrag einen Blick auf die Baugeschichte unserer Jerusalem-Kirche mit Gedanken zu unserer ökologischen Verantwortung und der Nutzung unserer Gemeinderäume.

Danach wird ein Überblick über den Ablauf der Kirchengemeinderatswahl gegeben, die am 27. November 2022 stattfinden wird.

Auch in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie Gedanken zu den Monatssprüchen für die nächsten drei Monate lesen: für Juni 2022 („Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod.“ [Hohelied 8, 6] von Oliver Haupt), für Juli 2022 („Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“ [Psalm 42, 3] von Frank Bonkowski) und für August 2022 („Jubeln sollen die Bäume des Waldes vor dem Herrn, denn er kommt, um die Erde zu

richten.“ [1. Chronik 16, 33] von Dorothea Pape).

Angesichts des Krieges in der Ukraine hat Nora Steen, Theologische Leiterin und Geschäftsführerin des Christian Jensen Kollegs in Breklum einen Text verfasst, der ahnen lässt, wie verstörend der Beginn und der Verlauf dieses Krieges für Familien in der Ukraine sein muss.

Der Aufruf von Kirchenvertretern der russisch-orthodoxen Kirche zur Versöhnung und zur Beendigung dieses Krieges bringt in aller nur denkbaren Klarheit die Verurteilung dieses Krieges zur Sprache. Dieser Aufruf ist in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes dokumentiert.

Wir trauern um Rabbiner Dr. Tovia Ben-Chorin, der am 22. März 2022 gestorben ist. Pastor Andreas Schulz-Schönfeld erinnert in seinem sehr persönlich geschriebenen Nachruf auf ihn an dessen große Verdienste um den jüdisch-christlichen Dialog.

Am 31. August 2021 und am 14. September 2021 hatten Dr. Gabriele Lademann-Priemer und ich im Rahmen des Programms unserer Jerusalem-Akademie eine zweiteilige Veranstaltung durchgeführt, in der es um Sklaverei, die Erfahrung der Befreiung sowie deren theologische Deutung ging. Eine Zusammenfassung meines Vortrags finden Sie auf den folgenden Seiten.

Wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goßmann

* * *

**Zwei Predigtimpulse über Matthäus 21, 1-11
im Festgottesdienst anlässlich der Einweihung der Jerusalem-Kirche vor 110 Jahren
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann und Pastor Oliver Haupt**

Das Evangelium des heutigen Sonntags Palmarum ist zugleich der Predigttext. Es ist die Darstellung des Einzugs Jesu in Jerusalem. Dieser Einzug wird im Neuen Testament in allen vier Evangelien dargestellt, in den drei synoptischen Evangelien wie auch im Johannesevangelium. Das Evangelium für den heutigen Sonntag ist die mattheische Fassung. Es steht im 21. Kapitel des Matthäusevangeliums und hat in der Lutherübersetzung folgenden Wortlaut:

Als sie nun in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Betfage an den Ölberg, sandte Jesus zwei Jünger voraus und sprach zu ihnen: Geht hin in das Dorf, das vor euch liegt. Und sogleich werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; bindet sie los und führt sie zu mir! Und wenn euch jemand etwas sagen wird, so spricht: Der Herr bedarf ihrer. Sogleich wird er sie euch überlassen. Das geschah aber, auf dass erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: »Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttiers.« Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. Aber eine sehr große Menge breitete ihre Kleider auf den Weg; andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das ihm voranging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!



Hosianna in der Höhe! Und als er in Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? Das Volk aber sprach: Das ist der Prophet Jesus aus Nazareth in Galiläa.

Matthäus 21, 1-11

Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Festgemeinde, in dem Predigttext, den wir eben als Evangeliumslesung gehört haben, wird geschildert, dass Jesus und die Seinen in Jerusalem ankommen. Er beginnt mit den Worten: „Als sie nun in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Betfage an den Ölberg“. Das Dorf Betfage befindet sich gemäß rabbinischer Überlieferung innerhalb des Stadtbezirks, ca. einen Kilometer von Jerusalem entfernt. Jesus wird hier als König dargestellt, indem er Esel beansprucht, die ihm nicht gehören, so wie es das Recht des Königs war, auf den Besitz seiner Untertanen zuzugreifen. Bemerkenswert ist jedoch, als was für ein König er dabei beschrieben wird. Es wird auf ein Zitat aus dem Buch des Propheten Sacharja Bezug genommen, das auch in der rabbinischen Tradition messianisch gedeutet wird. Der König kommt gemäß dieser Verheißung des Sacharjabuches als Friedenskönig; er zieht nicht mit militärischer Stärke ein, sondern auf einem Esel. Er übt Gerechtigkeit; er rettet und hilft. Sein Verhalten ist

nicht durch den Hochmut und die Gewalt geprägt, die Machthaber sonst so oft an den Tag zu legen pflegen. Ganz im Gegenteil: Er wird Kriegswagen und Kriegsbogen abschaffen und den Völkern Frieden bringen. Auf diese Verheißung des Sacharjabuches hat der Verfasser des Matthäusevangeliums zurückgegriffen, um den Einzug Jesu in Jerusalem zu charakterisieren. Und er betont, mit welch offenen Armen Jesus in Jerusalem aufgenommen wird. Eine große Menge begrüßte ihn. Die Menschen legten ihre Kleider auf den Weg, den Jesus auf dem Esel zurücklegte, und brachten damit ihre Ehrerbietung ihm als König zum Ausdruck. Sie streuten zudem Zweige auf den Weg – ein Brauch, der bei dem Besuch eines Königs oder einer anderen hochgestellten Persönlichkeit keineswegs unüblich war. Und sie riefen Jesus „Hosianna“ zu. Dieses uns als Freuden- bzw. Heilsruf gut vertraute Wort ist ein Zitat aus dem 118. Psalm; es steht in dessen fünftem Vers. Die beiden hebräischen Worte הושיעה נא haben die Bedeutung: „Rette doch!“, „Hilf doch!“ Damit bringen die Menschen in Jerusalem als Angehörige des jüdischen Volkes ihre Hoffnung zum Ausdruck, die sie mit dem Einzug Jesu, dem sie als Friedenskönig huldigen, verbinden – die Hoffnung auf Hilfe und Rettung.

Wenn ich nun den Versuch unternehme, von dem Einzug Jesu in Jerusalem die Linien zu dem Einzug der Jerusalem-Gemeinde in ihr neues „Jerusalem“ in Hamburg-Eimsbüttel vor 110 Jahren zu ziehen, dann gilt es natürlich klar zu sehen und ebenso klar zu benennen, dass die Jerusalem-Gemeinde nicht in der Rolle Jesu war. Die Gemeindeglieder zogen nicht an Jesu statt in ihre neue Kirche ein, sondern – wie seinerzeit die Jünger Jesu – in dessen Nachfolge. Aber in der Nachfolge Jesu konnten sie sich an ihm orientieren. Und das können auch wir, die wir jetzt in der Jerusalem-Kirche beheimatet sind. Wie diese Nachfolge konkret Gestalt annehmen kann, dafür gibt uns die Darstellung des Einzugs Jesu in Jerusalem wichtige Hinweise. Ich nenne zwei: Der Hinweis auf die Sanftmütigkeit Jesu, in der er in Jerusalem einzog, verbunden mit

der Verheißung des Friedenskönigs im Buch des Propheten Sacharja: Wenn wir uns in der Haltung der Sanftmütigkeit und der Friedfertigkeit für das einsetzen, was wir als unsere Aufgabe erkannt haben, dann entspricht diese Haltung der Nachfolge Jesu. Das heißt nicht, dass wir uns nicht in aller Klarheit für die Wahrnehmung unserer Aufgabe einsetzen. Keineswegs. Aber wir tun dies nicht mit Gewalt. Wir reagieren auf Gewalt nicht mit Gegengewalt, sondern suchen nach Möglichkeiten, dem Frieden Wege zu ebnen.

Der zweite Hinweis bezieht sich auf den Ruf הושיעה נא, den Ruf der damals lebenden Jüdinnen und Juden nach Hilfe und Rettung. Hilfe und gegebenenfalls auch Rettung sind auch angesichts des zunehmenden Antisemitismus in unserer Gesellschaft im wahrsten und ursprünglichsten Sinne des Wortes notwendig, um die Not der unter uns lebenden jüdischen Menschen zu wenden, die unter Antisemitismus leiden. Es ist wichtig, dass wir das Engagement für die Überwindung des Antisemitismus als Aufgabe der Kirche erkennen und annehmen. Das ist in unserer Jerusalem-Gemeinde früher erkannt worden als in den meisten anderen Gemeinden. Als in der Zeit des Nationalsozialismus die Lebensbedingungen von Jüdinnen und Juden immer stärker beschnitten wurden, wurde die Jerusalem-Kirche zunehmend zur Anlaufstelle für ausgegrenzte, entrechtete, enteignete, an Leib und Leben bedrohte und dementsprechend verzweifelte Jüdinnen und Juden. Hier fanden sie Aufnahme und Hilfe. Der damalige Pastor der Jerusalem-Gemeinde, Dr. Arnold Frank, ermöglichte vielen die Auswanderung. Er half ihnen, wo es ihm möglich war. Dies war ein Grund dafür, dass die Jerusalem-Gemeinde zunehmend ins Visier der staatlichen Stellen des nationalsozialistischen Deutschland geriet. Die von Dr. Frank herausgegebene Zeitschrift ‚Zions Freund‘ wurde verboten. Im Dezember des Jahres 1936 erschien ihre letzte Ausgabe. Die Kirche wurde versiegelt, nachdem die Gemeinde am 24. Juni 1939 verboten wurde.

Angesichts des wachsenden Antisemitismus in unseren Tagen tun wir, die wir heute in der Jerusalem-Kirche beheimatet sind, gut daran, uns für seine Überwindung zu engagieren. Daran kann uns der Ruf הושיעה נא in der Darstellung des Einzugs Jesu in Jerusalem erinnern. Dass wir dies in der Nachfolge Jesu auf eine Art und Weise zu tun haben, die dem Frieden dient, können in dieser Darstellung ebenfalls lesen bzw. hören.

Wie gut, dass wir das heutige 110jährige Jubiläum unserer Jerusalem-Kirche an diesem Sonntag begehen können, dem Sonntag Palmarum! Dadurch wird uns, die wir in dieser Kirche unseren Ort gefunden haben, vor Augen geführt, was zu einem Leben in der Nachfolge Jesu gehört.

Amen.

Oliver Haupt

Jede Kultur kennt die Sehnsucht nach Frieden, und auch die Sehnsucht nach dem Friedefürsten, nach dem Heilsbringer und Messias, der eines Tages glorreich einzieht – und von da an wird alles gut. Dieser Gedanke verkörpert sich im Einzug Jesu nach Jerusalem. „Hosianna!“ – „Hilf doch!“ Wir hörten eben schon: Das ist einerseits der Ruf des sehnsüchtigen Menschen, der Gott anfleht – aber andererseits ist es, wenn der Messias dann endlich da ist, auch ein Jubelruf, ein Ruf der Hoffnung und der Heils-Zuversicht.

Ich mag ja an dieser Geschichte ganz besonders den vorletzten Satz, denn darin wird für mich so besonders greifbar, wie vielschichtig in Wirklichkeit diese menschlichen Sehnsüchte und diese göttliche Erlösung sind. Jener Satz ist: „Und als er in Jerusalem einzog, da erregte sich die ganze Stadt und sprach: „Wer ist der?““ Natürlich wird im Text direkt eine Antwort gegeben, denn die jubelnde Menge weiß natürlich gleich exakt zu benennen,

wen sie da empfängt und bejubelt: „Das ist der Prophet Jesus aus Nazareth“. Ich stutze beim Lesen – gerade hier, wo Jesus am allernächsten zur königlichen Rolle auftritt, gerade hier wird kein Christus-Bekenntnis gesprochen, kein „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, wie wir es an anderer Stelle durchaus lesen können. Nein, hier, in der Szene seiner größten Bewunderung vor den Augen der Menschen, ausgerechnet hier muss sich der ankommende Gottessohn damit begnügen, als „Prophet“ eingeschätzt zu werden. „Prophet“ ist ja nicht schlecht, aber es ist eben bei weitem nicht „Erlöser und Gottessohn“! Ja was denn nun, frage ich mich, – Hat die Menge nun erkannt, dass hier ihr König und Messias kommt, und dass er von Gott kommt und jeden von ihnen erlösen wird? Haben sie ihr eigenes Hosianna denn nun richtig verstanden? Oder haben sie Jesus doch nicht richtig erkannt? „Da erregte sich die ganze Stadt und sprach: „Wer ist der?““ Ja, wer ist er denn? Die ad hoc gegebene Antwort der jubelnden Menge greift zu kurz; das ist uns schnell klar, wenn wir im Text ein wenig verweilen. Und damit wird eben genau diese Frage aus der Episode herausgehoben und an den Leser gestellt, auch an uns Glaubende heute. Wer ist der, der da einzieht in Jerusalem, zunächst gefeiert, aber wenige Tage später ausgebuht und verdammt? Wer ist der? Was sagst du, wer er

ist? Es ist die Frage nach Jesus, die das Zentrum des christlichen Glaubens bildet. Christen sind Menschen, die sich auf genau diese Frage einlassen und in der Begegnung mit Jesus erleben, wer er denn wirklich ist.

Jerusalem ist zum Ort dieser Begegnung geworden. Dort waren über Generationen und Jahrhunderte Hoffnungen und Erwartungen zusammengefließen, Sehnsüchte und Ängste, heiße Gefühle, und auch die kühle



Machtpolitik; Theologie, Glaube, und Aberglaube; Begeisterung und bittere Enttäuschung. Jerusalem – das hatte Gott sich schon vorzeiten ausge-wählt als den Kristallisationspunkt seiner Geschichte mit den Menschen. Warum? Das bleibt sein Geheimnis. Vielleicht musste es nur irgendein Ort sein. Aber nachdem Gott zur Zeit des Alten Testaments dort, und nur dort, sein Heiligtum errichten ließ, war Jerusalem der Brennpunkt, in welchem sich die Sehnsucht nach dem Frieden und nach dem göttlichen Erlöser verdichtete. An dieser Stelle muss auch erwähnt werden, dass Übersetzer und Ausleger oft darauf hinweisen, dass bereits im Namen „Jerusalem“ das Wort „Friede“ enthalten ist – Salam/Shalom ist in den semitischen Sprachen das Wort für Frieden. Jerusalem wäre demnach also schon nach ihrer Selbstbezeichnung die Stadt des Friedens. Und an diesen Ort zieht Jesus zum Abschluss und Höhepunkt seiner Sendung. In Jerusalem, da spitzen sich die Dinge zu und da kommt es zur großen heilsgeschichtlichen Entscheidung.

Wenn ich darüber nachdenke, dass unser Kirchengebäude hier vor 110 Jahren nach eben jener Stadt benannt wurde, als Jerusalem-Kirche, dann höre ich darin genau

diesen Brennpunkt von Gottes Geschichte mit seinen Menschen. Unsere Kirche drückt mit ihrem Hier-Stehen und mit ihrem Namen aus, dass die Frage von damals immer noch in der Welt ist, immer noch gestellt wird und erlebt werden muss: „Wer ist der?“ Wer ist der, der da vor 2000 Jahren in jene Stadt Jerusalem einzog und alles auf den Kopf stellte? Wer ist der, dem wir bis heute Kirchen bauen und von dem wir bis heute bekennen und preisen, was er damals dort getan hat? Wer ist der?

Wir sind heute hier als Gemeinde der Jerusalem-Kirche versammelt und feiern, dass die Botschaft dieses Namens auch uns heute immer noch trifft, immer noch so lebendig und wirksam ist wie eh und je. Was ist Jerusalem? Es ist der Ort der Sehnsucht und der Erfüllung; Der Ort, an dem sich Gottes Geschichte mit den Menschen entschieden hat, ein für alle Mal, in dem Einen, der damals dort einzog. Das und noch viel mehr ist Jerusalem, und vor allem ist es der Ort, wo man auf Jesus wartet und sich immer wieder neu fragt: Wer ist Er für dich, wer ist Er für mich?

Amen.

Der Festgottesdienst am Palmsonntag zur Einweihung der Jerusalem-Kirche am Ostersonntag des Jahres 1912

von Germaine Paetau

110 Jahre Jerusalem-Kirche! So lange steht unsere schöne Kirche schon mitten in Eimsbüttel.

Die Wiederkehr dieses besonderen Ereignisses feierten wir mit einem stattlichen Festgottesdienst.

Zwei Pastoren, Dr. Goßmann und Herr Haupt, zwei Küster, Frau Hensel und Herr Sollfrank, die Organistin Frau George, das Musik-Ensemble Doris Rodeck, der Eims-

bütteler Frauenchor und Dr. Arretz als Festredner waren beteiligt.



Frau George führte mit dem „Andante sostenuto“ in A-Dur aus der 8. Symphonie für Orgel von Alexandre Guilmant in den Gottesdienst ein. Das Musik-Ensemble Doris

Rodeck begeisterte durch ein „Gloria“ von Verdi für Sopran, Violine und Orgel und durch „Jesu bleibet meine Freude“ für

Violine, Cello und Orgel als Besinnung zu den Fürbitten.

Der Chor stellte ein „Miserere“ von Mozart, ein Stück zum Palmsonntag von Dedekind („Gelobet sei, der da kommt“), ein „Sancta Maria“ von Bühler und zum Ausklang das „Stabat Mater“ von Pergolesi vor.

Die Gemeinde sang ein Lied, dem Psalm 104 nachempfunden, die Gemeindelieder „Dein König kommt in niedern Hüllen“ und „Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken“.

Es gab neben der Lesung des Evangeliums über den Einzug Jesu nach Jerusalem aus Matthäus 21, 1-11 zwei Predigtimpulse durch unsere beiden Pastoren.

In dem Predigttext, der der Lesung entsprach, ritt Jesus auf einem Eselsfohlen in Jerusalem ein. Die Menschen begrüßten ihn als ihren König, indem sie Palmzweige auf seinen Weg streuten und „Hosianna“, also „Rette doch!“ oder „Hilf doch!“ ausriefen. „Es wird auf ein Zitat aus

dem Buch des Propheten Sacharja Bezug genommen, ...“, erläuterte uns Pastor Goßmann. „Der König kommt gemäß dieser Verheißung des Sacharjabuches als Friedenskönig; ... Er übt Gerechtigkeit; er rettet und hilft.“

Die Gemeindeglieder, die am Ostersonntag 1912 in unsere frisch erbaute Kirche zogen, sahen sich in der Nachfolge Jesu. Der ursprüngliche Auftrag unserer Kirche galt der materiellen und geistlichen Hilfe und Unterstützung Not leidender Juden und Jüdinnen im 19. Jahrhundert. In den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts „wurde die Jerusalem-Kirche zunehmend zur Anlaufstelle für ausgegrenzte, entrechtete,



enteignete, an Leib und Leben bedrohte und dementsprechend verzweifelte Jüdinnen und Juden.“

Auch heute fühlen wir uns dem Auftrag zu Hilfe und Unterstützung weiterhin verpflichtet.

Pastor Haupt erinnerte uns in seinem Predigtimpuls daran, dass jede/r die „Sehnsucht nach Frieden“, ... „die Sehnsucht nach dem Friedefürsten, nach dem Heilsbringer und Messias“ kennt, dass Jerusalem schon durch seinen Namen (Salam / Shalom = Friede) als Stadt des Friedens gelten möchte und dass es hier wenige Jahrzehnte nach der Zeitenwende „zur großen heilsgeschichtlichen Entscheidung“ kam.

In unserem Festgottesdienst haben wir gefeiert, ... „dass die Botschaft dieses Namens auch uns heute immer noch trifft, ...“ Jerusalem „ist der Ort der Sehnsucht und der Erfüllung; der Ort, an dem sich Gottes Geschichte mit den Menschen entschieden hat, ein für alle Mal, in dem Einen, der damals dort einzog.“



Nach der Beendigung des Gottesdienstes mit Vaterunser, Segen und abschließendem Chorgesang und einer zehnmütigen technischen Pause stellte uns Dr. Arretz mit tatkräftiger Unterstützung durch Frau Dr. Heidner vor, was zwischen Grundsteinlegung und Einweihung geschah.

Warum waren wir überhaupt in der Lage, ein 3.570 qm großes Grundstück in dieser Lage zu kaufen? Die Antwort findet sich im U-Bahn-Bau, der sich zwischen 1906 und 1912 vollzog. Die Trasse der heutigen U3 beschreibt zwischen den Stationen Schlump und Hoheluftbrücke eine Kurve, die sogenannte Moorkamp-Kurve. Dort direkt konnte also nicht gebaut werden und daher



war unser Grundstück am Rande dieser Kurve überhaupt nur erschwinglich. Deshalb wurde unsere Kirche genau dort hingestellt, wo wir sie heute antreffen. Acht Monate hat der Bau in Anspruch genommen. Er wurde vom berühmten Hamburger Baumeister Johannes Grotjan, der auch das Hamburger Rathaus 20 Jahre zuvor erstellte, ausgeführt.



Nach dieser eindrücklichen geschichtlichen Darlegung brachte Frau George zum Abschluss des gesamten Festaktes das „Allegro maestoso“ aus der Orgelsonate Nr. 2 in c-moll von Mendelssohn Bartholdy zu Gehör. Dieser schöne Schluss leitete über zu einem fröhlichen Miteinander in unserem hübschen Foyer, in dem bereits die Tische mit allerlei kleinen Leckereien gedeckt waren.

Die Moorkamp-Kurve und unsere schöne japanische Nelkenkirsche

von Dr. Michael Arretz

Der Bau der Hamburger Hochbahn sah die Verbindung vom Schlump zur Christuskirche über die Moore Kampkurve vor. Also nicht auf gerader Strecke unterhalb der Schäferkampsallee, sondern eben in einem weiten Bogen geführt. Und dadurch ergab sich, dass die Fläche über der Moore Kamp Kurve nicht durch Wohnhäuser bebaut werden darf. Und somit war der Weg frei für die großzügige Auffahrt des Jerusalem-Krankenhaus und die Grünfläche zwischen Moorkamp und Kirche, denn genau darunter verläuft der bis in die 90er Jahre von der U-Bahn Linie 2 genutzte Tunnel. An der Ecke Schäferkampsallee und Moorkamp wird unser schöner Kirchengarten von einer japanischen Nelkenkirsche (*Prunus Serrulata*) bekrönt. Gerade zur Blütezeit im April / Mai bleiben viele Menschen stehen und staunen oder machen ein Foto oder stehen wie der Autor zusammen mit dem Küster in einem eigenen Kosmos auf einem Meer von Blüten und unter einem Dach von Blütenzweigen – wunderbar. Grund



genug, um über diesen unseren Garten und Alternativen zum gepflegten Rasen nachzudenken. Wie sieht unser Verständnis von und unser Verhältnis zu unserer natürlichen Umwelt in der Stadt mit all ihren Pflanzen und Tieren aus? Wie sehen wir als Christen den Schutz der natürlichen Umwelt auch als eine auf unserem Glaubensverständnis begründete Aufgabe an? Und schließlich die Frage nach unserer Bereitschaft, wie und vor allem wann wir aktiv werden wollen?

Schließlich steht ja bei Johannes: Menschen, Tiere und Pflanzen und alles sonst Gegebene um uns herum ist aus dem Wort Gottes erschaffen worden (Johannes 1, 1-3). Und wir können das angehen und sollten gerade als Kirchengemeinde das auch tun. Für die Menschen in der Nachbarschaft und die Passanten, aber auch für uns. Blühende Bäume zur Freude von Menschen und Insekten, schattenspendende Bäume für krautige Pflanzen und für das Klima. Ein erster Schritt ist getan mit einem schwarzen Holunder (*Sambucus nigra*),

über die weitere Entwicklung wird eine Arbeitsgruppe sich Gedanken machen. Herzliche Einladung dazu.

Das Gemeindezentrum wird belebt – das Klavier bekommt Rollen

Die Corona-Pandemie hat uns vieles unmöglich gemacht in den vergangenen zwei Jahren, aber einige Dinge auch möglich gemacht. So konnten wir nach dem Testzentrum im Sommer letzten Jahres nun seit Dezember die Impf-Praxis von Frau Dr. med. Nora Bilir bei uns im Großen Saal unterbringen. Der Andrang war zunächst so groß, dass wir eine Warteschlangenführung durch die gesamte Vorhalle eingerichtet haben, damit die Menschen nicht der dezemberlichen Kälte ausgesetzt waren, wenn sie 20 bis 30 Minuten trotz eines Termines warten mussten. Dieser Andrang flaute in der zweiten Januarhälfte ab und im März war die Impfpraxis nur noch an wenigen Tagen geöffnet. Wir haben uns dennoch gefreut, dass wir für unsere Nachbarn dieses Angebot hatten. An dieser Stelle ein herzlicher Dank an Dr. Bilir und ihr Team – es war uns eine große Freude, Ihnen für vier Monate

unseren großen Gemeindesaal im Gemeindezentrum Jerusalem überlassen zu können. Im Kleinen Saal geht es weiter mit der Modernisierung. Da das Spielschiff ja einigen Platz wegnimmt, brauchte es schmale Tische, um auch Veranstaltungen mit 32 Teilnehmern zu ermöglichen. Zu unserer großen Freude gelang es uns, 15 schmale Bankettische zu bekommen und somit Platz für Akademieveranstaltungen im Kleinen Saal zu haben. Jetzt arbeiten wir noch an der Technik mit Leinwand und installiertem Beamer. Dazu wird der Raum mit einem Teppich ausgestattet werden, um den Schall zu schlucken und es für Kinder etwas kuscheliger zu gestalten. Dann kommen noch Vorhänge und dann fehlen nur noch die Gäste. Das Klavier hat auch die ersehnten Rollen bekommen, sodass wir nun hoffen, alles bis zum Familiengottesdienst Ende Juni fertig zu bekommen. Dann kann es mit den Vermietungen nämlich nach den Sommerferien endlich losgehen. Und der Große Saal ist ja auch vermietbar mit dem frisch gebohnerten Boden und der dann auch hoffentlich verfügbaren Technik für Veranstaltungen, Tanzeinlagen und Chorproben.

Die Kirchengemeinderatswahl am 27. November 2022

Anfang Oktober werden Sie Post von der Nordkirche bekommen. Die rund 1,65 Millionen wahlberechtigten Mitglieder, die spätestens am 27. November mindestens 14 Jahre alt sind, bekommen ihre Benachrichtigung für die Kirchenwahl.

Die Wahl wird am 27. November stattfinden.

Man kann aber auch schon vorher, ab Zugang der Wahlbenachrichtigung, im Rahmen der so genannten Briefwahl vor Ort, seine Stimme abgeben. In unserer Gemeinde ist das an folgenden Tagen / zu folgenden Zeiten möglich: dienstags und mittwochs jeweils 9.00 bis 12.00 Uhr. Es kann aber auch ein Termin direkt mit unserer Gemeindesekretärin abgestimmt werden (Tel:

040 20228138; E-Mail: buero@jerusalemkirche.de).

Mit dieser Wahl bestimmen alle Gemeinden in der Nordkirche den Kirchengemeinderat, ihr zentrales Leitungsgremium.

Bis zum 2. Oktober können volljährige Gemeindemitglieder zur Wahl vorgeschlagen werden. Informationen und Formulare gibt es bei der Kirchengemeinde oder unter www.nordkirche.de/mitstimmen.

Nach Abschluss der Wahlvorschlagsliste stellen sich die Kandidierenden im Rahmen einer Gemeindeversammlung, im Gemeindebrief und im Internet oder mit Aushängen in der Gemeinde vor. Die Aufgaben des Kirchengemeinderates, der sich sechs Jahre lang um den Gottesdienst, aber auch um Finanzen, die Gebäude und das Personal

kümmert, sind vielfältig. Deswegen werden verschiedene Talente und Kompetenzen gebraucht. Immerhin ist der Kirchengemeinderat, dem auch alle Pastorinnen und Pastoren angehören, das zentrale Leitungsgremium der Gemeinde.

Aus der Wahlbenachrichtigung geht hervor, wann und wo Sie persönlich Ihre Stimme abgeben und so die Gemeinde mitgestalten können. Außerdem ist ein Vordruck enthalten, um die Stimmabgabe per Briefwahl zu beantragen. Dieser Antrag muss – anders als bei staatlichen Wahlen – spätestens zwei Tage vor dem letzten Wahltermin in der Kirchengemeinde vorliegen. Wichtig: Sollte der Brief Anfang Oktober nicht eingetroffen sein, ist es sinnvoll, Kontakt mit Ihrer Kirchengemeinde aufzunehmen. Sie

führt das Wählerverzeichnis, kann daraus Auskunft geben und ergänzen. Sollte die Wahlbenachrichtigung verlorengehen, genügt im Wahllokal auch nur der Personalausweis.

„Mitstimmen“, das Motto der Kampagne zur Kirchenwahl, gilt dabei in doppelter Hinsicht: Sie sind zur Wahl aufgerufen, um die Kirchengemeinde aktiv mitzugestalten. Und Sie können Menschen wählen, die ihre Talente, ihre Kompetenzen und ihr Engagement einbringen, um in der Gemeinde mitzubestimmen.

In einem feierlichen Gottesdienst wird im Januar 2023 der neue Kirchengemeinderat in sein Amt eingeführt.

Ihre Stimme ist einzigartig! Mischen Sie sich ein und stimmen Sie mit!

Gedanken zum Monatsspruch im Monat Juni 2022

„Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm.

Denn Liebe ist stark wie der Tod.“ (Hohelied 8, 6)

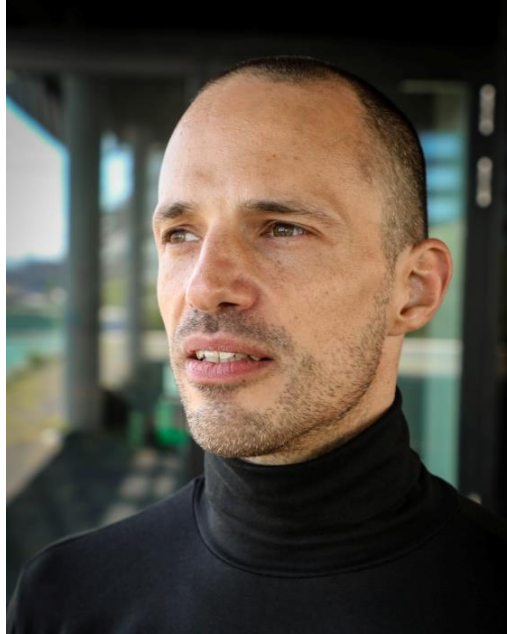
von Pastor Oliver Haupt

Dem Sommermonat Juni wurde ein Bibelvers als Monats-Spruch bestimmt aus dem „Hohenlied“. Dieser Bibeltext wird dem weisen König Salomo (ca. 1000-926 v. Chr.) zugeschrieben. Auf der Textebene handelt es sich zunächst um Liebes-Dichtung, poetische Preisungen zweier Liebender, die sehnsüchtig auf ihr Wiedersehen warten. Die Metaphern und Vergleiche, mit denen im bronzezeitlichen Vorderen Orient die/der Geliebte besungen wird, mögen auf uns drollig wirken, etwa wenn die makellosen Zähne der Geliebten verglichen werden mit einer Herde frisch geschorener Schafe, die aus dem Fluss steigt (Hld 6,6). Wie auch immer wir heute im 21. Jhd. die lyrische Qualität des Hohenliedes empfinden mögen: Damals schien es die Leser zu begeistern. Die Innigkeit und der Bilderreichtum sprachen tiefste und leidenschaftliche Gefühle und Sehnsüchte des Herzens an. So wurde das Hohelied mehr als ein Liebeslied: Es wurde zu einem geistlichen Text, in dem die Leser die innige Leidenschaft

Gottes zu seinem auserwählten Volk wiedererkannten sowie die Sehnsucht des menschlichen Herzens nach Gott. So wurde das Hohelied ein Teil der Heiligen Schriften, ein Teil der Bibel.

Im letzten Kapitel, in dem heutigen Monatspruch für Juni 2022, heißt es zunächst: „*Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm ...*“ (Hohelied 8,6). Besiegelt wird etwas, um ein Versprechen oder Abkommen dauerhaft, sichtbar, unumkehrbar, und im vollen Sinne gültig zu machen. Gottes Liebe ist fest und besiegelt, sie gilt für immer und er nimmt sie nicht zurück; kein Wankelmut und kein Zweifeln können Gott davon abbringen, zu seinen auserwählten Gläubigen zu stehen, komme was da wolle. Aber dann geht der Vers noch weiter: „*Denn Liebe ist stark wie der Tod*“. Welch ungewohnter Vergleich! Um von Liebe zu reden, würden wir doch niemals den Tod als Vergleich heranziehen. Aber in der alten Zeit waren Tod und Sterben normale Alltags-Begleiter durch das

ganze Leben, sie ließen sich nicht verdrängen, verschieben und tabuisieren, wie wir das heute gerne tun, indem wir einfach nicht von ihnen sprechen. Mit der Macht des Todes lebten die Menschen im Altertum tagtäglich. Und wenn es unter all den Mächten zwischen Himmel und Erde eine gibt, die am Ende jede andere Macht überwindet, dann ist es (so legt die Lebenserfahrung nahe) wohl der Tod. Selbst Liebe (so könnte man vernünftig argumentieren) muss sich früher oder später der zwingenden und alles zermalmenden Macht des Todes geschlagen geben – keine Liebe bleibt ewig, kein Geliebter bleibt ewig, aber der Tod kommt auf jeden Fall, und wenn er da ist, ist er von unerbittlicher Dauer. Doch nun dichtet König Salomo in diesem geistlichen Liebeslied: „*Denn Liebe ist stark wie der Tod*“. Liebe sei, so ist die Behauptung, ebenso unerbittlich und ewig, ebenso zwingend und unüberwindbar, ebenso übermächtig und letztgültig wie der



Tod; In der Liebe habe also der Tod ein ebenbürtiges Gegenüber. Und tatsächlich machen Menschen diese Erfahrung punktuell immer wieder, wenn sie in einer vom Tod gezeichneten Welt dem Aufleuchten von Liebe begegnen. Glaubende machen diese Erfahrung, wenn sie trotz Unsicherheit und Verlust dennoch die Zuwendung und den Halt von Gottes inniger Liebe erleben. Wir Christen bekennen Sonntag für Sonntag, dass sich in Jesus die Liebe Gottes nicht nur als „todes-stark“ erwiesen hat sondern sogar als noch stärker; Ja der Tod wurde durch Jesu Liebe überwunden und besiegt. So findet in jenem Vers aus dem Hohenlied ein Thema und eine Sehnsucht des innersten menschlichen Herzens seinen Ausdruck und seine Antwort: Der Tod mag mächtig sein. Doch die Liebe, die sich in Gottes Zuwendung zu den Menschen immer neu aktualisiert, ist die wirkliche und letztgültige, alles überwindende und zwingende Macht.

* * *

Gedanken zur Monatsspruch im Juli 2022
„Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“ (Psalm 42, 3)
von Frank Bonkowski

Reden Sie eigentlich manchmal mit Ihrer Seele?
 Die Verfasser der Psalmen tun das ständig. In diesem Fall trauert ein Mensch im Exil. Eines Nachts ist sein Dorf überfallen worden.

Man hat ihn und viele andere aus ihren Häusern getrieben, in ein fremdes Land gebracht und nun darf keiner von ihnen zurück nach Hause und heute haben Seele und Verstand dieses Menschen ein Gespräch.

Seele: „Ich kann nicht mehr! Wieso hilft Gott denn nicht? Ich will nach Hause. In Jerusalem, im Tempel, da war es so, als würden Gott und ich uns in die Augen schauen und miteinander sprechen. Ich vermisse das so sehr, ich kann jeden Tag nur heulen. Und damit nicht genug, jetzt reden mir jeden Tag Menschen ein, dass ich mir diesen Gott nur eingebildet habe. Aber ich bin doch nicht verrückt geworden. Ich weiß noch genau, wie das war, Gott zu spüren, dankbar zu sein, IHN zu feiern. Ich brauche das mehr, als ich mit Worten ausdrücken kann. Ich will mich wieder auf Gott verlassen können. Will ihn wieder spüren!“

Verstand: Ich weiß ja, wie traurig du bist, Seele! Du hast allen Grund, unruhig zu sein, aber bitte gib nicht auf. Ich kann mich gut erinnern, wie GOTT uns in der Vergangenheit aus allen möglichen Situationen geholfen hat und ich möchte daran festhalten, dass ER es wieder tut. Ich gehe, obwohl es gerade ganz und gar nicht so aussieht, davon aus, dass GOTT wieder eingreifen wird und du und ich werden ihm bald wieder total dankbar sein. Also bleib dran Seele. Gib nicht auf!“

Wie das Gespräch weitergeht, ist nicht überliefert. Vielleicht hat Verstand seine Seele an Momente erinnert, in denen sie schon einmal aufgeben wollten, weil alles ausweglos aussah, und immer wieder sind kleine und große Dinge passiert.



Die Bekannten, die Essen und Trinken vorbeigebracht haben, der Lehrer, der gar nicht wusste, wie sehr dich sein Kompliment aufgebaut hat und dein Leben in eine ganz andere Richtung gebracht, die Freundin, die einfach nur da war und dir wieder neue Hoffnung gegeben hat, der Morgen, an dem du dich nach langer Krankheit endlich wieder gut gefühlt hast. Vielleicht ist es ja wahr, dass hinter all diesen kleinen, wunderschönen Dingen ein liebender Gott steht, der sich jede Nacht, wenn wir schlafen, überlegt, wie ER uns beschenken kann.

Auf jeden Fall entscheiden sich Seele und Verstand, nicht aufzugeben und sie beenden ihr Gespräch mit einem Gebet. Ein authentisches Gebet.

„Gott es fällt gerade schwer, zu glauben, und wir sind einfach traurig. Wir fühlen uns ehrlich gesagt vergessen. Gleichzeitig wollen und können wir

nicht aufhören an Deiner Güte festzuhalten. Es fühlt sich gerade an, als würde etwas in uns sterben, aber wir vertrauen darauf, dass Du uns liebst und eingreifen wirst, und wir freuen uns auf den Tag, an dem wir Dir wieder danken werden, weil wir Deine Güte endlich wieder gesehen und gefühlt haben werden.“

Wann haben Sie das letzte Mal ein Gespräch mit Ihrer Seele gehabt?

Gedanken zur Monatspruch im August 2022
„Jubeln sollen die Bäume des Waldes vor dem HERRN,
denn er kommt, um die Erde zu richten.“ (1. Chronik 16, 33)
von Dorothea Pape

Vielleicht kann sich die/der eine oder andere noch an Rabbiner Dr. Moshe Navon erinnern. Er konnte mit seinem tiefen Bass sehr schön singen... In einem jüdischen Gottesdienst liberaler Prägung wird *sehr viel* gesungen. Bevor das Hauptgebet beginnt, werden in der Synagoge in Auszügen die sechs Psalmen für die sechs Arbeitstage gesungen und dann kommt der siebente Tag, der Schabbat, ins Zentrum. Wie das Leben und sein heiliges Wort hat Gott den Menschen auch den Schabbat geschenkt, an dem sie sich besinnen können. Wie wir Christen am Sonntag, so öffnen sich die Juden am Schabbat intensiv für das Zusammensein mit Gott im Beten, im Singen und auch im Schweigen.

Imposant war für mich immer, wenn Psalm 96 angestimmt wurde, in dem das gleiche beschrieben wird wie in 1. Chronik 16, 33. Es heißt dort: *Bringt dar dem Ewigen, ihr Stämme der Völker, bringt dar dem Ewigen Ruhm und Triumph! Bringt dar dem Ewigen die Ehre, die dem göttlichen Namen gebührt. Betretet seinen Vorhof mit Gaben! Betet ihn an in festlichem Schmuck! Vor Gott mögen alle Länder der Erde erbeben! Verkündet unter den Völkern: Gott regiert. Fest steht die Welt und wanket nie. Gott richtet die Völker gerecht. Freue dich, Himmel! Frohlocke, o Erde! Es brause das Meer und alles, was es erfüllt. Es jauchze die Flur und was auf ihr wächst. Jubeln sollen alle Bäume des Waldes vor Gott, – er kommt, Gott kommt, um die Erde zu richten. Gott richtet die Welt gerecht, sich treu*



bleibend richtet er die Nationen. (Aus dem Siddur der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hamburg, Abendgebet für den Schabbat, S. 13)

Man singt viel auf Hebräisch, auch diesen Teil, und man hört den Himmel und die Erde jauchzen und frohlocken, das Meer brausen und die Bäume jubeln... Es sind so schöne Melodien und kraftvolle Worte. Auch wenn es hebräisch gesungen wird, so

hat man doch gleich daneben die deutsche Übersetzung und versteht alles. Die Melodien nehmen oft die Gedanken der Texte auf und man hört förmlich, um was es geht. Ein Psalm (Ps 29) fiel besonders auf, weil dort von der Kol Adonai, קול יהוה, gesungen wurde, der Stimme Gottes, die Berge hüpfen und Felsen zerspringen lässt. Auch in der Melodie wurde dieses Hüpfen dargestellt.... einfach wundervoll....

...

1. Chronik 16, 8-36 bildet einen ganzen Hymnus. Er besteht aus Teilen der Psalmen 105, 96 und 106. In das Chronik-Buch gelangten diese Worte nach dem Exil. Das Volk war zwar politisch nicht frei, die Machthaber des Ostens erkannten ihm aber eine gewisse Autonomie zu. Das hatte auch mit dem Wiederaufbau des Tempels zu tun, der nicht nur Zentrum des Gottesdienstes, sondern auch eine antike Bank und ein wichtiger Treffpunkt, eine Art Wirtschaftszentrum in der antiken Welt war. Israel lebte unter der Führung seiner Priester wieder nach den religiösen Vorschriften des Gesetzes der Torah. Israel erfüllte damit

wieder seinen Anteil am Bund mit Gott. Der Kult, das Lob der Königsherrschaft Gottes und dessen heilsame Ausstrahlung, auch weit über die Grenzen Israels hinaus – denn Juden gab es nun an vielen Orten im Mittelmeerraum – sagt der Verfasser des Chronikbuches, sei im Geiste Davids am besten verwirklicht worden. Und da wollte er wieder hin, um den Segen Gottes für das ganze Volk zu bewahren. Er wollte eine große heilige Gemeinde schaffen, denn das Leben der Menschen sei von der Treue Gottes abhängig, aber auch von einem mit echter Frömmigkeit durchdrungenen Kult als Antwort darauf.

Auch zur Zeit Jesu sind einige Fromme von diesem Denken über die Königsherrschaft Gottes durchdrungen. Auch dort ist die Eschatologie – also das Bewusstsein über das kommende Ende von Zeit und Raum für die ganze Erde – bestimmend. Jesus selbst spricht immer wieder vom Reich Gottes, das sich ausbreiten wird. Und wenn es kommt, dann werden die alten Herrschaftssysteme keine Rolle mehr spielen. Dann richtet Gott die Erde – zum Guten. Richten im doppelten Sinne: Es geht nicht um ein zugrunde richten, sondern eher um ein Ausrichten, eine Richtschnur, eine Richtung....

Das löst Freude aus. Nicht nur unter den Menschen, sondern z.B. auch unter den Bäumen. Weil dann alles gerecht zugehen wird. Nicht nur im Blick auf das Leben der Menschen, sondern im Blick auf alle Lebewesen, ja die gesamte Schöpfung, den gesamten Kosmos.

Dass selbst die Bäume jubeln, zusammen mit der übrigen Natur, ist ein kosmisches Bild. Die Universalherrschaft Gottes wird auf diese Weise zum Ausdruck gebracht. Seit Peter Wohlleben sein Buch *Das geheime Leben der Bäume* geschrieben hat, wissen wir viel mehr darüber, wie Bäume miteinander kommunizieren. Das tun sie nämlich bis hin zur Entwicklung gemeinsamer Strategien zum Umgang mit Problemen. Sie kümmern sich um ihren Nachwuchs und umsorgen alte und kranke Bäume in ihrer Umgebung liebevoll. Sie entwickeln sogar ein Gedächtnis... Uns gelingt es heute ohne weiteres, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen – die Psalmdichter, darunter auch David, der Chronist und Menschen wie Peter Wohlleben aber haben diesen besonderen Draht – auch zu den Bäumen – und sehen ihren Jubel! Vielleicht haben Sie im August ja Zeit für einen Waldspaziergang.

* * *

Wie das wäre

von Nora Steen

Wie das wäre.

Es ist noch dunkel draußen.

Der Wecker klingelt.

Erstmal die Kinder wecken.

Dann Detonationen draußen.

Nachrichten hören, Twitter, alle Kanäle.

Es ist Krieg.

Wie das wäre.

Keine Schulbrote, sondern Sachen packen. Schnell, schneller, am schnellsten.

Das Kuscheltier, nur eins.

Sachen für ein paar Nächte.

Lebensmittel. Wasser. Geld abheben, aber die Schlange an den Automaten ist zu lang.

Mach hin, dein Lieblingskleid muss zu Hause bleiben, wenn du es jetzt nicht findest.

Ist egal. Kaufen wir neu. Irgendwann. Oder nie.

Ins Auto steigen. Oder in den Zug.

Richtung Süden. Oder Westen. Irgendwie.

Der Stau ist unendlich. Die Panik wächst.

Das Benzin muss lange reichen, denn zum Tanken reicht die Zeit nicht.

Es ist Krieg.

Die Kinder im Auto verstehen nichts und die Erwachsenen auch nicht.

Umsonst für die Mathearbeit gelernt, Mama?

Ja. Kein Mathe erstmal.

Kein Weltkunde. Es ist Krieg, Kind.

Was ist Krieg?

Ich weiß es nicht, Kind.

Wir müssen es lernen.

Heute.

Kirchenvertreter der russisch-orthodoxen Kirche rufen zur Versöhnung und zur Beendigung des Krieges auf

Wir, die Priester und Diakone der Russisch-Orthodoxen Kirche, jeder in seinem eigenen Namen, appellieren an alle, von denen die Beendigung des Bruderkrieges in der Ukraine abhängt, mit dem Aufruf zur Versöhnung und zum sofortigen Waffenstillstand.

Wir senden diesen Appell nach dem Sonntag über das Jüngste Gericht und am Vorabend des Vergebungssonntags. Das Jüngste Gericht erwartet jeden Menschen. Keine irdische Autorität, kein Arzt, kein Wächter wird vor diesem Gericht schützen. Besorgt um die Errettung jedes Menschen,

der sich als Kind der russisch-orthodoxen Kirche betrachtet, wollen wir nicht, dass er bei diesem Gericht erscheint und die schwere Last der Flüche seiner Mutter trägt. Wir erinnern Sie daran, dass das Blut Christi, das der Erlöser für das Leben der Welt vergossen hat, im Sakrament der Kommunion von jenen Menschen empfangen wird, die mörderische Befehle erteilen, nicht ins Leben, sondern in die ewige Qual/Verdammnis. Wir trauern um den Prozess, dem unsere Brüder und Schwestern in der Ukraine zu Unrecht ausgesetzt waren. Wir erinnern Sie daran, dass das Leben eines jeden Menschen ein unbezahlbares und einzigartiges Geschenk Gottes ist, und deshalb wünschen wir allen Soldaten – sowohl russischen als auch ukrainischen – eine sichere und gesunde Rückkehr in ihre Häuser und Familien.

Bitter denken wir an den Abgrund, den unsere Kinder und Enkelkinder in Russland und der Ukraine überwinden müssen, um wieder miteinander befreundet zu sein, einander zu respektieren und zu lieben.

Wir respektieren die gottgegebene Freiheit des Menschen und glauben, dass die Menschen in der Ukraine ihre Wahl selbst treffen sollten, nicht mit vorgehaltener Waffe, ohne Druck aus dem Westen oder Osten.

In Erwartung des Sonntags der Vergebung erinnern wir Sie daran, dass die Tore des Paradieses jedem geöffnet werden, selbst einem schwer gesündigten Menschen, wenn er diejenigen um Vergebung bittet, die er gedemütigt, beleidigt, verachtet oder von denen, die durch seine Hände getötet wurden, oder durch seinen Auftrag.

Es gibt keinen anderen Weg als Vergebung und gegenseitige Versöhnung.

„Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit von der Erde zu Mir; und nun bist du verflucht von der Erde, die ihren Mund aufgetan hat, um das Blut deines Bruders von deiner Hand aufzunehmen“, sagte Gott zu Kain, der neidisch auf seinen jüngeren Bruder war.

Wehe jedem Menschen, der erkennt, dass diese Worte an ihn persönlich gerichtet sind.

Kein gewaltfreier Aufruf zum Frieden und zur Beendigung des Krieges sollte gewaltsam unterdrückt und als Rechtsbruch betrachtet werden, denn so lautet das göttliche Gebot: „Selig sind die Friedensstifter.“

Wir rufen alle Kriegsparteien zum Dialog auf, denn es gibt keine Alternative zur Gewalt.

Nur die Fähigkeit, den anderen zu hören, kann Hoffnung auf einen Ausweg aus dem Abgrund geben, in den unsere Länder in wenigen Tagen gestürzt wurden. Lassen Sie sich und uns alle im Geiste des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in die Große Fastenzeit eintreten. Stoppt den Krieg!

ОБРАЩЕНИЕ СВЯЩЕННОСЛУЖИТЕЛЕЙ РУССКОЙ ПРАВОСЛАВНОЙ ЦЕРКВИ С ПРИЗЫВОМ К ПРИМИРЕНИЮ И ПРЕКРАЩЕНИЮ ВОЙНЫ

Мы, священники и диаконы Русской Православной Церкви, каждый от своего имени, обращаемся ко всем, от кого зависит прекращение братоубийственной войны в Украине, с призывом к примирению и немедленному прекращению огня.

Мы направляем это обращение после воскресенья о Страшном Суде и в преддверии Прощеного воскресенья. Страшный суд ожидает каждого человека. Никакая земная власть, никакие врачи, никакая охрана не обезопасит от этого суда. Заботясь о спасении каждого человека, считающего себя чадом Русской Православной Церкви, мы не желаем, чтобы он явился на этот суд, неся на себе тяжелый груз материнских проклятий. Мы напоминаем, что Кровь Христова, пролитая Спасителем за жизнь мира, будет принята в таинстве Причащения теми людьми, кто отдает убийственные приказы, не в жизнь, а в муку вечную.

Мы скорбим о том испытании, которому были незаслуженно подвергнуты наши братья и сестры в Украине.

Мы напоминаем о том, что жизнь каждого человека является бесценным и неповторимым даром Божиим, а потому желаем возвращения всех воинов - и российских, и украинских - в свои родные дома и семьи целыми и невредимыми.

Мы с горечью думаем о той пропасти, которую придется преодолевать нашим детям и внукам в России и в Украине, чтобы снова начать дружить друг с другом, уважать и любить друга друга. Мы уважаем богоданную свободу человека, и считаем, что народ Украины должен делать свой выбор самостоятельно, не под прицелом автоматов, без давления с Запада или Востока.

В ожидании Прощеного воскресенья мы напоминаем о том, что врата райские отверзаются всякому, даже тяжело согрешившему человеку, если он попросит прощения у тех, кого он унижил, оскорбил, презрел, или же у тех, кто был убит его руками или по его приказу. Нет другого пути, кроме прощения и взаимного примирения. "Голос крови брата твоего вопиет ко

Мне от земли; и ныне проклят ты от земли, которая отверзла уста свои принять кровь брата твоего от руки твоей", сказал Бог Каину, позавидовавшему своему младшему брату. Горе всякому человеку, сознающему, что эти слова обращены к нему лично.

Никакой ненасильственный призыв к миру и прекращению войны не должен насильственно пресекаться и рассматриваться как нарушение закона, ибо такова божественная заповедь: "Блаженны миротворцы".

Мы призываем все противоборствующие стороны к диалогу, потому что никакой другой альтернативы насилию не существует. Лишь способность услышать другого может дать надежду на выход из бездны, в которую наши страны были брошены лишь за несколько дней. Дайте себе и всем нам войти в Великий Пост в духе веры, надежды и любви. Остановите войну.

* * *

Ein persönlicher Nachruf auf Rabbiner Dr. Tovia Ben-Chorin von Andreas Schulz-Schönfeld

Es war 1992, als ich Tovia Ben-Chorin begegnet bin. Er war damals Rabbiner der Har-El Synagoge in Jerusalem, die sein Vater Schalom Ben-Chorin mitbegründet hat. Schalom Ben-Chorin – der Name war mir als deutschem Theologiestudenten von Kirchentagen und seinen Büchern vertraut. Nun sollte ich die Gelegenheit haben, bei dessen Sohn ein Praktikum zu machen und zu lernen, was ein Rabbiner so macht. Mein erster Gedanke, als ich Tovia Ben-Chorin sah: Mann, ist der klein. Aber groß an Energie, an Witz, an Menschlichkeit und

Wissen, wie ich dann feststellte. Sein Elternhaus hatte ihm den jüdisch-christlichen und israelisch-deutschen Dialog mit in die Wiege gelegt, denn sein Vater war 1935, ein Jahr vor Tovias Geburt von München nach Jerusalem emigriert. Tovia war daher ein Sabre, ein Israeli, der im Land geboren war. Damals noch in Palästina, unter britischem Mandat.

Ich hatte Mühe, mir diesen gütigen und freundlichen Mann als Soldaten vorzustellen. Aber er hat in drei Kriegen für Israel gekämpft, aufgrund seiner Größe als Panzerfahrer.

An Jom Kippur, einem der höchsten jüdischen Feiertage, an dem 25 Stunden gefastet wird, erzählte er mir, wie er 1973, als Israel an diesem Festtag von mehreren umliegenden arabischen Staaten attackiert wurde, abends beim Nachhausekommen von der Synagoge auf der Fußmatte vor der Wohnung seinen Einberufungsbefehl vorfand. Er sagte zu seiner Frau: „Lass uns erst essen. Hungrig kann man keinen Krieg führen.“ Das zeigt seinen Blick für den Menschen mit seinen Bedürfnissen, seinen Fähigkeiten und Grenzen. Dieser Blick prägte ihn auch in religiösen Dingen und hatte dazu geführt, dass er mit seinem Vater dem Reform- oder progressiven Judentum angehörte, einer Richtung, die in Israel nicht anerkannt ist. So musste er in den USA studieren, wo er 1964 am Hebrew Union College in Cincinnati zum Rabbiner ordiniert wurde. Sein beruflicher Weg hat ihn dann in die USA, England und Südafrika geführt, bevor er in Israel 1981 Rabbiner der Har-El Synagoge wurde. Sein Vater Schalom Ben-Chorin kam damals als Gemeindeglied regelmäßig am Schabbat in die Synagoge. Und daher kamen öfter auch deutsche Gruppen und Studierende in die Gottesdienste. Tovia hatte sich aufgrund eigener Erlebnisse dem Dialog verschrieben. Und Dialog hieß für ihn: Begegnung leben. Das galt auch für mich. Er lud mich in sein Haus, und an seinem Tisch durfte ich lernen, was eine Schabbatfeier ausmacht. Seine Stimme, sein Gesang, seine Mimik und Komik, mit der er manches ausschmückte, sind mir tief im Gedächtnis. Für die Freundschaft, die sich mit ihm und seiner Familie entwickelte, bin ich sehr dankbar. Als Aufgabe für mein Praktikum regte er mich an, einen Dialogkreis aus Studierenden der beiden christlichen deutschen Programme, die es in Jerusalem gibt, und jüdischen Rabbinatsstudierenden des



Hebrew Union College in Jerusalem zu organisieren. Das habe ich mit Freude und Erfolg getan. Und diese Aufgabe und die Freundschaften, die daraus erwachsen sind, haben mich für mein weiteres Leben geprägt, auch in beruflicher Hinsicht.

1996, mit 60 Jahren, ist Tovia mit seiner Frau Adina noch einmal zu etwas Neuem aufgebrochen. Er wollte im deutschsprachigen Raum als Rabbiner arbeiten. In Zürich wurde er für zehn Jahre Rabbiner der liberalen Gemeinde Or Chadash. Doch damit nicht genug. Seine Energie, sein Interesse an Neuem, brachte ihn dazu, dass er 2009 die Rabbinerstelle der Berliner Synagoge in der Pestalozzistraße antrat. Für ihn wurde damit etwas „rund“. Rabbiner zu werden in dem Land, aus dem sein Vater vertrieben wurde, das war für ihn bedeutsam. Er, der im Elternhaus Deutsch zu sprechen gelernt hatte, lernte jetzt auch wirklich Deutsch zu lesen. So hat er mir einmal erzählt, dass er erst jetzt das literarische Werk seines Vaters (das dieser auf Deutsch verfasst hatte) wahrgenommen hat. Wo Tovia war, hat er sich immer mit seinen Ideen, seinem Charisma und seiner Kraft eingebracht.

So lehrte er auch am Abraham-Geiger-Kolleg und an der Universität Potsdam und wurde zum Mitbegründer des House of One in Berlin. Die Rücksicht auf den Gesundheitszustand seiner Frau führte zum Entschluss, 2015 kürzer zu treten. Das hieß konkret nicht etwa Ruhestand, sondern eine Rabbinerstelle mit reduzierter Stundenzahl in St. Gallen. Dort hat er weitergewirkt, bis er am 22. März gestorben ist. Er ist in Jerusalem, ganz in der Nähe von seiner Mutter, beigesetzt worden.

Was er an Spuren hinterlassen hat, in den Menschen, die ihm begegnet sind, wird weiterwirken.

Befreiungserfahrungen in der biblischen Tradition von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Das Thema der Befreiung von versklavenden Mächten ist in der Bibel von einer Bedeutung, die kaum hoch genug eingeschätzt werden kann – und zwar sowohl in der Hebräischen Bibel, dem Alten Testament der christlichen Bibel, als auch im Neuen Testament.

In der Hebräischen Bibel ist es insbesondere die Darstellung des Exodus im gleichnamigen Zweiten Buch Mose, die dieses Thema entfaltet. Dort geht es um die Nachkommen des Stammvaters Jakob, die in Ägypten Frondienste leisten müssen, ihre Not vor Gott bringen, der daraufhin Mose den Auftrag erteilt, sie zu befreien. Auf den Pharao, der sie zunächst nicht ziehen lassen möchte, wird durch die Plagen Druck ausgeübt, worauf er ihnen erlaubt, Ägypten zu verlassen, sie dann jedoch durch seine Soldaten verfolgen lässt. In dieser Situation werden die Israelitinnen und Israeliten am Schilfmeer gerettet. Nach einer vierzig Jahre dauernden Wanderung durch die Wüste gelangen sie in das ihnen verheißene Land Kanaan.

Das Exodusthema wird in der Bibel an nicht weniger als 371 Stellen wieder aufgegriffen, eine zentrale ist das so genannte Kleine geschichtliche Credo (Deuteronomium 26, 5-10). Im Babylonischen Exil ist es diese Überlieferung, die unter den Exilierten die Hoffnung auf einen neuen Exodus in Form der Befreiung aus dem Exil nährt. Diese Befreiung ist in der Verkündigung des Deuterocesaja von zentraler Bedeutung.

In der Geschichte des jüdischen Volkes wurde immer wieder auf die Exodustradition Bezug genommen, wenn es unter Fremdherrschaft zu leiden hatte. Für das jüdische Volk ist die Freiheit, die ihm in der Befreiung aus Ägypten geschenkt worden ist, im wahrsten Sinne des Wortes Grundlegend. So wird diese Befreiung alljährlich im Pessach-Fest vergegenwärtigt. In der Pessach-Haggada, die am Seder-Abend im Rahmen der häuslichen Feier gemeinsam

gelesen wird, heißt es: „In jeder Generation soll der Mensch sich so betrachten, als sei er selbst aus Ägypten ausgezogen.“ Was das konkret bedeutet, habe ich zu Beginn der achtziger Jahre in Jerusalem erlebt. Der Abschluss des Friedensvertrages mit Ägypten lag noch nicht lange zurück und ich hatte vor, von Jerusalem nach Kairo zu fahren, was ja nun möglich war. Also war ich in eine Bank gegangen, um für die bevorstehende Reise Geld umzutauschen. Da stellte mir der Bankangestellte die Frage: „Do you want to go to Egypt – after all the trouble we had to get out?“ Der junge Bankangestellte machte auf mich keineswegs den Eindruck, sonderlich religiös zu sein, aber mir wurde in dem Moment deutlich, wie tief er in seinem Volk, dem jüdischen Volk, verwurzelt war. Dessen Geschichte war seine Geschichte; die Geschichte des Auszugs aus Ägypten in die Freiheit war auch Teil seiner Geschichte. Auch wenn er natürlich nicht zu den Israelitinnen und Israeliten gehörte, die aus Ägypten ausgezogen waren, so war diese Erfahrung Teil seiner Identität. Ich habe in dieser Begegnung erlebt, dass der Exodus aus Ägypten in die Freiheit für Jüdinnen und Juden nach wie vor identitätsstiftend ist.

Auch von Menschen, die nicht dem jüdischen Volk angehören, ist die Exodustradition rezipiert worden, so z.B. in dem amerikanischen Spiritual „When Israel was in Egypt’s land“, das seinen ‚Sitz im Leben‘ in der Sklavenbefreiung in Amerika hat. Im Liedtext repräsentiert Israel die afro-amerikanischen Sklaven und Ägypten und der Pharao die Sklavenherren. Die erste Strophe dieses Liedes hat folgenden Wortlaut:

*When Israel was in Egypt’s land,
let my people go,
Oppress’d so hard they could not
stand, let my People go.
Go down, Moses,
Way down in Egypt land,*

*Tell old Pharaoh,
Let my people go.*

Hier stellt sich die Frage, ob dieser Bezug legitim ist oder ob das Judentum damit gleichsam theologisch enteignet wird. Aber dies muss nicht zwingend als theologische Enteignung – der übliche Begriff ‚Enterbung‘ ist irreführend, weil nur ein Erblasser, in diesem Falle Gott, die Möglichkeit hat, jemanden zu enterben – verstanden werden. Denn es ist durchaus legitim, eigene Lebenssituationen vor dem Hintergrund biblischer Texte zu deuten und somit auch die eigene Existenz als Sklavinnen und Sklaven vor dem Hintergrund der Situation der Israelitinnen und Israeliten in Ägypten. Nicht legitim wäre es hingegen, diese Texte theologisch zu vereinnahmen. Es gilt, bei dem Umgang mit ihnen nicht aus dem Blick zu verlieren, dass es in ihnen um nicht um Sklavenbefreiung in Amerika geht, sondern um den Auszug Israels aus Ägypten.

Auch im Neuen Testament ist das Thema der Befreiung von zentraler Bedeutung. Die Grundlage aller neutestamentlicher Schriften ist das Osterereignis. Ohne den Glauben, dass Jesus vom Tod auferstanden ist, seine Anhängerinnen und Anhänger an seiner Auferstehung teilhaben und somit die endgültige Macht des Todes gebrochen ist, wäre keiner der Texte des Neuen Testaments verfasst worden. Und somit ist die Nähe von Pessach und Ostern nicht lediglich eine zeitliche, sondern vor allem eine inhaltliche: In beiden Festen wird Gottes befreiendes Handeln gefeiert – im Pessach-Fest die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten und im Osterfest die Befreiung von der versklavenden Macht des Todes. Und in beiden Fällen wird die aus der Befreiung resultierende Freiheit gefeiert. Die österliche Befreiungserfahrung ist für Christinnen und Christen ebenso identitätsstiftend wie die Befreiungserfahrung des Exodus für Jüdinnen und Juden. Und diese österliche Befreiung kann auch körperlich erfahren werden: in Form des Osterlachs, bei dem der Tod angesichts des Verlustes seiner versklavenden Macht gleichsam

ausgelacht wird. Ist es auch sonst so, dass Lachen als befreiend erlebt werden kann, weil es körperliche und auch seelische Spannungen lösen kann, so gilt dies beim Osterlachen in besonderem Maße, weil es von der Angst vor dem Tod befreit und somit die Lachenden im wahrsten Sinne des Wortes entspannen kann.

Angesichts dieser so hohen Bedeutung der Befreiung für das Christentum stellt sich die Frage, wie der Philemon-Brief des Apostels Paulus zu verstehen ist; schickt dieser den Sklaven Onesimus doch wieder zu seinem Herrn zurück, zwar mit der eindringlichen Bitte, ihn nicht zu bestrafen, aber ohne ihn aus der Abhängigkeit von seinem Herrn zu befreien. Dies war Anlass zu den Vorwürfen, dass das frühe Christentum auf der Seite der Mächtigen gestanden habe und dass Paulus in Hinblick auf seine sozialpolitische Einstellung erzkonservativ gewesen sei. Der oft begegnende Versuch einer Apologie, dass angesichts der Naherwartung des Apostels dieser gar kein Interesse daran gehabt hätte, die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu ändern, hinterließ zumindest den sprichwörtlichen schalen Nachgeschmack. Neuere Forschungsergebnisse haben demgegenüber jedoch eine andere Sicht dieses Briefes ermöglicht. Denn rechtshistorische Quellen belegen, dass ein Sklave bei einem massiven Konflikt mit seinem Herrn die Möglichkeit hatte, zu einem Freund von diesem zu gehen und ihn um Mediation zu bitten. Wahrscheinlich hat Onesimus von dieser ihm zustehenden Möglichkeit Gebrauch gemacht. Er muss somit kein entlaufener Sklave gewesen sein, den Paulus in die Sklaverei zurückgeschickt hat. Auf der Grundlage dieser Deutung steht dieser paulinische Brief nicht im Gegensatz zu der hohen Bedeutung der Befreiung und der aus dieser resultierenden Freiheit, die für den christlichen Glauben konstitutiv sind.

Das befreiende Handeln Gottes, in dem seine Zuwendung zum Menschen konkret Gestalt annimmt, zieht sich somit gleichsam wie ein roter Faden durch die Bibel.

Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde

von Juni bis August 2022

Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr

- 05.06. **Pfingstsonntag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 06.06. **Pfingstmontag**
11.00 Ökumenischer Gottesdienst
Christuskirche, Bei der Christuskirche 2,
20259 Hamburg
- 12.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 19.06. **Hossa Talk-Gottesdienst**
11.00 Pastor Frank Bonkowski und
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 26.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 03.07. **Familiengottesdienst**
11.00 Pastor Frank Bonkowski und
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 10.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 17.07. Pastorin Dr. Gabriele Lademann-Priemer
- 24.07. Pastor Oliver Haupt
- 31.07. Diakon Uwe Loose
- 07.08. Pastor Oliver Haupt
mit Heiligem Abendmahl
- 14.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 21.08. **Sommerfest**
11.00 Pastor Frank Bonkowski,
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
und Pastor Oliver Haupt
- 28.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Bibelstunde Donnerstg, 19.00 Uhr

- 02.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 09.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 16.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 23.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 30.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 07.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 14.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 21.07. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jesaja
- 28.07. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jesaja
- 04.08. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jesaja
- 11.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 25.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja

Änderungen behalten wir uns vor.

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv